

Die drei guten Werke

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

9. Juni 1934

Sommerabend. Von Toni Schwabe.

Der Duft vom frischgemähten Gras
Sinkt warm und schwer
Über das weite Abendgelände.
Aus Fernen tasten sich unsere Hände
In diese stillste Stunde her.

Glück und Einsamkeit bringen mir
Tiefdurchglühte Ruh',
Ich höre wie dunkles Singen
Den Fluss herüberklingen
Und neige dem Strömen zu.

Alle meine Gedanken
Vergleiten mit dem Wind,
Verrauschen im Blätterschwanken,
Durchsuchen die Nacht und umranken
Wünsche, die noch nicht sind.

Die drei guten Werke. Erzählung von Alfred Huggenberger.

I.

Friedli Stöhr kommt mit dem brennenden Stumpfen im Mund von seinem Hofe im Beeribrunnen herab und schwenkt in die Straße nach Unterberg und Surschachen ein.

Er geht mit festem, gelassenem Schritt seines Weges, als handle es sich um einen alltäglichen Gang; und doch hat er etwas Hochbedeutsames vor, eine Aufgabe, wie sie nach seinem Dafürhalten schwerer nicht auszudenken ist: er soll in Surschachen für sich und sein Höflein eine Frau und Bäuerin holen.

Er vermag nun einfach um diese Sache nicht mehr herum zu kommen. Die Mutter ist gichtig und müde, sie kann oft tagelang das Bett nicht verlassen; und die Kocherei und Putzerei, das Aufwaschen der Böden und Stiegen ist ihm in der Seele hinein verleidet.

Man hat es vorübergehend mit einer Magd probiert. Aber schon die erste, die eingestellt wurde, mußte am dritten Tag wieder entlassen werden, weil sie den Unterschied zwischen mein und dein nicht kannte.

Item — jetzt gilt es halt ernst, er muß in den sauren Apfel beißen, wohl oder weh. So gern er sich dem für ihn beinahe unheimlichen Zwang auch weiterhin entzogen hätte, es geht nicht mehr an; er muß versuchen, den Stier kurzerhand bei den Hörnern zu packen. Die Rauchwolken, die er in kurzen Abständen von sich bläst, sind gleichsam

der Auspuff einer in seinem Innern heftig arbeitenden Ermutigungsmaschine.

Nicht daß er in Heiratsachen immer so unbeherzt und datterig gewesen wäre. In jüngeren Jahren, so anfangs der zwanzig, wußte er einen Augenblick noch Vertrauen entgegenzubringen, sonst hätte er es nicht gewagt, der hübschen Tochter des Gemeindeammanns Wohlgemut anlässlich einer Kirchweih in Grochwangen während des Reitschulfahrens einen Heiratsantrag zu machen. Der Erfolg war dann allerdings ein niederschmetternder. Die Alara sah ihn an, wie wenn er aus irgendeiner Versorgungsanstalt entsprungen wäre. Ob er glaube, sie sei dazu auf der Welt, um auf dem Beeribrunnen, wo sich Füchse und Hasen Gutnacht sagen, Säue zu füttern und Düngersäcke zu waschen? Eine, die das Buch von der höheren Bestimmung der Frau gelesen habe? Wenn er sein Glück gern bei ihrer Magd daheim versuchen möchte, die ein bißchen mannsüchtig sei, so wolle sie bei dieser auf Wunsch ein gutes Wort für ihn einlegen.

Ein Jahr später fragte er die Christine Mauch von Unterbuchten, mit der er bei gemeinsamen Verwandten ein Kind aus der Taufe heben mußte. Er tat diesen Schritt fast nur der günstigen Gelegenheit zulieb. Eine Schönheit war Christine nicht; aber er fand, daß er sich leicht an ihr molliges Wesen gewöhnen könnte. Auch hatte er sich bereits zu einer gewissen Bescheidenheit durchgerungen, eingedenk des guten Rates, den ihm Jakob Mäder vom Rebensprung

gegeben: Man dürfe in Heiratsfachen nicht mit dem Grind in den Himmel hinein wollen. Was war der Erfolg dieser zweiten Werbung? Christine gab ihm einen leichten Klaps auf die Wange. „Da müßtest du schon ein bißchen beständiger sein. Lieber nimm' ich einen Wittling mit sieben Kindern, als so einen jungen Schnaufer, der noch nicht einmal weiß, daß es zweierlei Leute gibt.“

Friedli Stöhr nahm sich auch diese gute Lehre zu Herzen. Erst in seinem Siebenundzwanzigsten machte er, schon ein wenig durch die Verhältnisse genötigt, den dritten Versuch. „Was — einer, der bald grau anlauft?“ gab ihm die Auserkorene, die zwar auch bereits funfundzwanzig Sommer zählte, zum Bescheid. „Da bedanke ich mich schön, Jung und Alt paßt nicht zusammen.“

Was wird nun die Base Emilie in Surschachen für eine Ausrede ersinnen? Auch weiß er noch nicht einmal, wie die aussieht; die weitläufige Verwandtschaft mit dem Better Ramsbacher ist mit den Jahren fast ganz in Vergessenheit geraten; den Heiratsplan hat eine Tante in Bodenlos ob Surschachen eingefädelt, die sich vielleicht einen Kuppelpelz verdienen will. Eine Beruhigung gewährt ihm immerhin die Gewißheit, daß sowohl die Verwandten, als auch das in Frage kommende weibliche Wesen von seinem Kommen und vom Grund desselben unterrichtet sind. Irgendeine entfernte Aussicht dürfte also doch vorhanden sein, sonst wäre abgewunken worden. Behufs gründlicher Einfädelung des Falles ist ihm überdies sein Vater schon vor einer Stunde mit dem Wägelchen vorausgefahren. Der kann beredt sein, wenn er sich Mühe nimmt. Er wird die Liegenschaft zum Beeribrunnen schon ins richtige Licht stellen, er wird den hervorstechenden Eigenschaften seines Einzigen reichlich gerecht werden.

So ein bißchen geschoben und verhandelt kommt sich der Freierrmann immerhin vor. Am schwersten liegt ihm die bedeutsame Frage über die körperliche Beschaffenheit seiner Base auf dem Magen. Als wohlhabende Bauerntochter hätte sie doch jedenfalls bei einigermaßen annehmlicher Gesamtansicht in ihrer näheren Umgebung einen Abnehmer finden müssen; gleicht sie aber dem Traumbild, das ihm in der vergangenen Nacht erschienen, dann stehen ihm saure Stunden bevor. Das war wirklich keine Idealgestalt! Ein verhußeltes Persönchen mit eingeschrumpftem Gesicht, auf das eine überlebensgroße Nase ihren Schatten warf. Eine gewisse Beruhigung gewährt ihm schließlich der Gedanke, daß auch bei nur annähernder Ähnlichkeit seiner Base mit der nächtlichen Erscheinung der Fall für ihn erledigt wäre und er statt auf Freierrfüßen wieder auf freiem Fuß stehen würde.

Mitten in seinen Sorgen und mühseligen Erwägungen kommt ihm beim gemächlichen Schreiten ein Einfall: Wenn er das Schicksal durch irgendein gutes Werk günstig beeinflussen könnte! Wenn zum Beispiel in einem der tiefen Wasserbeden des neben der Straße herwandernden Fließchens Surschachen ein Badender um Hilfe rufen würde, und er könnte ihn mit dem abgerissenen Pfahl eines Straßenbäumchens ans Ufer ziehen? Es wäre auch gar nicht ausgeschlossen, daß, weil es in einem nah am Weg gelegenen Schützenhäuschen unheimlich knattert, ein zufälligerweise von ungeschickter Hand gelenktes Pferdegespann durchbrennen würde,

was ihm wiederum Gelegenheit zum besonnenen Eingreifen geben müßte.

Richtig taucht da eben ein bescheidenes Sonntagsfuhrwerklein bei der nächsten Wegbiegung auf. Der ihm vorgepannte Renner ist jedoch über die Altersgrenze hinaus, ein Durchbrennen liegt weit von seinen Möglichkeiten ab. Dagegen gewahrt der Wanderer wenige Schritte vor sich eine Dedelschnecke, welche die von einem Nachregen noch leicht angefeuchtete Straße langgestreckt mit heftigem Unternehmungswillen überqueren will.

Kein Zweifel, hier ist zu einem guten Werk Gelegenheit geboten. Friedli Stöhr besinnt sich nicht lange, er greift mit zwei Fingern nach dem Schneckenhaus und befördert das waghalsige Tier an den Ausgangspunkt seiner gefährlichen Entdeckungsreise, in das feuchte Gras des Wegrandes zurück, mit dem wohligen Gefühl, einem harmlosen Erdengeschöpf das liebe Leben gerettet zu haben.

Im gleichen Augenblick hört er hinter sich das Klingeln eines zweiten Fuhrwerkes. Er tritt rasch beiseite und kann nun mit einigem Unbehagen zusehen, wie sich die beiden Wägelchen auf der nicht sehr breiten Straße kreuzen, just bei der Stelle, wo er vorhin die Schnecke ins Gras gelegt hat.

Rasch geht er die paar Schritte zurück. Die arme Kreatur ist leider seiner wohlgemeinten Rettungstat zum Opfer gefallen, während sie in der Straßenmitte wahrscheinlich mit dem Schreden davongekommen wäre. Das springende Rad hat ihr Haus gestreift und teilweise zerquetscht. Um der Schnecke einen erbärmlichen Leidenstod zu ersparen, muß er ihr wohl oder weh den Dienst der Barmherzigkeit leisten. —

Friedli Stöhr hat nun das Halbstädtchen Unterberg hinter sich und ist bei der letzten Station vor seinem Bestimmungsort, im Dörfchen Surhalden, angelangt. Gern hätte er hier für eine Viertelstunde eingekehrt, aber es ist jetzt doch eine gewisse Spannung in ihm, nicht aus Besorgnis allein geboren, er wagt sich auf Augenblicke sogar die vergnüglichsten Dinge auszudenken. Weshalb sollte es heute notwendig schief gehen? Ist er denn nicht von den redlichsten Absichten beseelt? Und müßte denn eine, die es mit ihm wagt, auf schlimme Dinge gefaßt sein? O nein, er will ihr ja das Leben auf dem Beeribrunnen so angenehm als möglich machen.

Beim Dorfausgang gewahrt er am Gartenbord eines geringen Anwesens ein halbflüggiges Jungvögelchen, das sich ängstlich vor ihm zu bergen sucht, ohne sich aber vom Boden erheben zu können. Er hascht das kleine Wesen ohne Mühe und hält es sorglich in der hohlen Hand fest. „O du brauchst mich gar nicht zu fürchten“, spricht er ihm ermutigend zu. „Ich tu dir nichts, ich will dir bloß helfen. Da auf dem Boden ginge es dir schlecht.“ Er sucht dem Vogel im dichten Gezweig eines auf der andern Seite der Straße stehenden Birnbäumchens einen Schlupf aus. „So — da werden dich die Alten dann schon wiederfinden!“ Aber wie er das verängstigte Tierchen freigibt, entschlüpft es dem Versteck und flattert über die hohe Flußböschung hinaus. Anfänglich hat es den Anschein, als könnte der Flüchtling mit Aufbietung seiner letzten Kräfte doch den jenseitigen Hang erreichen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt Friedli den



Die alte Insel in Bern, erbaut 1718—24 nach Plänen von Bär von Werkmeister Dünz, wurde 1888 abgebrochen, um dem Bundeshaus-Ostbau Platz zu machen.

elenden Flug. Er schäkht ab, er fürchtet und hofft — bis das arme Ding, kaum einen Meter vom Uferaum entfernt, vom ziehenden Wasser erfasst und wie ein winziges Rinderschiffchen schaukelnd mitgeführt wird.

Noch besteht eine kleine Rettungsmöglichkeit. Das Bögelchen treibt einer schmalen Riesbank zu. Nein — bereits gerät es wieder in eine andere Strömung und gleitet rasch flussabwärts. Sein gutmeinender Verderber sieht ihm angestrengt nach, bis es als ein hin- und hergeschobenes Pünktlein seinen Blicken entschwindet. Die kleine Sache geht ihm recht zu Herzen. Er kann darüber sogar für einige Zeit den Zweck der Tagfahrt vergessen. —

Nun sind die obersten, an einer Hügellehne hängenden Häuser von Surschachen bereits in der Ferne sichtbar. Der Wanderer setzt sich im Angesicht eines einsamen Gehöftes auf einen Wegstein, weniger um Rast zu halten, als um sich eine knappe Gnadenfrist zu erstehlen; denn es ist unversehens wieder eine kleine Mutlosigkeit über ihn gekommen. Das verdammte Traumbild will einfach nicht weichen, es geht immer wie ein Schatten neben ihm her. An einen guten Ausgang des Tages vermag er leider gar nicht mehr zu glauben. Am liebsten wäre er eigentlich umgekehrt; aber was dann nachher? Die schwere Zukunftsfrage ist nun einmal da und muß irgendwie gelöst werden. Als Junggesell zu verfaulern, schiene ihm zudem eine überaus öde Sache, — wenn man dazu die Mädchen so gut leiden mag! Schade, daß sie so unberechenbar und gegen ihn gleichsam ver-

schworen sind! Die Base Emilie wird ja kaum eine Ausnahme machen ...

Da tritt ihm merkwürdigerweise die Gelegenheit zu einem guten Werke abermals in den Weg. Auf dem in einem Kirschbaum neben dem Bauerngehöft angebrachten Starenkistchen sitzt eine getigerte Kaze, eifrig bemüht, mit der Vorderpfote einen der leise piepsenden Nestvögel durchs Flugloch herauszuholen. Die Eltern der Brut hüpfen und schwirren in großer Herzensangst von Ast zu Ast und schreien nach Hilfe. Manchmal wagen sie sich dicht an die Räuberin heran, um sie mit Flügelschlägen einzuschüchtern, doch die Kaze kümmert sich nicht im geringsten um sie.

Friedli Stör steht von seinem Sitz auf, er langt unwillkürlich nach einem Stein und holt mehrmals zielend aus. Ein auf einem Zweirad vorbeifahrendes Mädchen ruft ihm lachend zu: „Werfen und Treffen sind zwei Dinge!“

Da fließt der Stein scharf durchs Gezweige. Im gleichen Augenblick purzelt die Kaze von Ast zu Ast herunter und bleibt regungslos auf der Grasnarbe liegen.

So war's nun wieder nicht gemeint. Friedli tritt besorgt näher. Wie er aber das Tier nur leicht mit dem Stöß berührt, werden dessen Lebensgeister plötzlich wieder wach und es flüchtet eilig in den nahen Holzschopf hinüber. Er hat immerhin noch zu der Wahrnehmung Zeit gehabt, daß der Kaze ein Auge ausgeronnen ist.

„Mit guten Werken hast du heute kein Glück“, sagt Friedli Stör im Weitergehen bedrückt zu sich selber. „Soll das vielleicht eine Vorbedeutung sein?“ (Fortf. folgt.)